

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 4 (1928-1929)

Heft: 8

Artikel: Das Vorbild der Ahnen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und die Landwehr?

Ja, was machen die von der Landwehr? Warum lassen sie durch den «Schweizer-Soldat» nicht öfter von sich hören? Man hört sozusagen nichts von ihnen und man sieht sie nur «glänzen» an der Inspektion. Denken sie vielleicht, dass man sie in den zweiten Rang verweise? Nein, gewiss nicht, denn wir haben sie gern und wir bewundern sie wie die «Jungen», diese guten Landwehrmänner.

Ja, seit der grossen Kriegsepoke sind unsere Landwehrleute nicht mehr zum Wiederholungskurs einberufen worden, und aus diesem Grunde fehlten ihnen vielleicht Artikelsujets, aber die Vergangenheit, die langen Monate des Mobilisationsdienstes, sind sie entschwunden, sind diese Erinnerungen mit den Jahren wie tote Blätter, die der Wind weggetragen hat, verflogen? Ich meinesteils glaube es nicht, und das ist wohl auch die Meinung von allen Lesern des «Schweizer Soldat».

Und da unsere braven Landwehrleute nicht Gelegenheit haben, uns etwas aus den Wiederholungskursen zu berichten, so möchten wir gerade gern Mobilisations-Ereignisse von ihnen erzählen hören. Solche Geschichten gefallen uns. Also denn: Nehmt gerade diesen Abend die Feder in die Hand und erzählt uns, brave Landwehrleute, eine der Geschichten, die ihr so famos zu berichten wisst.

Aber ihr denkt vielleicht: Warum predigt der uns Moral, wenn er uns selbst nichts erzählt! Das ist deswegen, weil ich noch nicht Landwehrmann bin.

Inmerhin etwas: Einige Verse von Georges Jaccotet, die euch gewisse Menus in Erinnerung rufen.

Die Reissuppe.

Erinnerung an die ersten 14 Mobilisationstage, August 1914.

(Frei übersetzt von einer ehemaligen Soldatenmutter.)

Es ist gut, nicht heiss, ein wenig bläulich,
Es klebt, wenn es den Hals hinuntergeht,
Manchmal ist es mehr gräulich
Oder hat weder Farbe noch Geschmack.
Es hat Leute im Zivilleben,
Die sich teure Menus leisten,
Wir Soldaten, wir machen uns jeden Tag
Mit einer Gamelle Reissuppe davon.

Wenn man in die Kaserne kommt, sagt man:
«Welch ein Logis, es gibt nichts dergleichen!
Wahrlich, die Herren in Bern sind freundlich,
Uns unter freiem Himmel zu logieren
Es sind gute Kochkessel vorhanden,
Man wird gute gekochte Menus bekommen»,
Aber alle Tage versieht uns die Küche mit Reissuppe.

Ein, zwei Tage erträgt man das,
Man schluckt sie ohne weiteres hinunter-
Um so mehr, als es nichts anderes zu kauen gab.
Man schliesst die Augen, man versucht,
Und stellt sich vor, es wäre Braten,
Aber oh weh! es unterliegt keinem Zweifel:
Es ist immer Reissuppe.

Man sah in grossen Haufen
Grosse und schwere Säcke ankommen,
Und man dachte mit einer Grimasse,
Dass in allen Reis wäre.



Weihnachten 1914. — Noël 1914.
(Gallas, Zürich)

Aber eines Tages ruft uns der Korporal zu:
«Heute gibt's keine Reissuppe!»
Man rennt wie eine Furie,
Und es war Käse und — — Reis!

Früher hatte ich Reis gern, ich schwöre es,
Mehr als der Untertan des Mikado,
Und ich zog den gebackenen Sachen
Den wunderbaren Geruch des Risotto vor.
Heute ist es anders,
Ich bin gar nicht mehr davon eingenommen,
Und seit dem traurigen Kriege kann ich die
Reissuppe nicht mehr sehen.

B.

Das Vorbild der Ahnen.

(Eine Betrachtung zu der Militärdebatte.)

-a- Diskussionen über das Thema «Die Schweiz und die Abrüstung» scheinen in letzter Zeit zum «guten Ton» zu gehören. Trotzdem sollen in nachstehenden Ausführungen dazu keine weiter geholten und weitaußholenden Meditationen angestellt werden. Man kann sich bei den so furchtbar ernsten Diskussionen, die das Thema bei Gelegenheit passend und unpassend variierten, öfters eines leisen Lächelns nicht erwehren. Wie einfach lässt sich im Grunde die Frage doch beantworten! Wir denken an **keinen Angriffskrieg** mit unserem Milizheer, dessen einzige Aufgabe ist und bleibt, den Staat

zu schirmen, wann und wo ein Feind seine Existenz bedroht. Niemand ist bereitwilliger als wir, beizutragen zur Festigung des Friedens, niemand bereitwilliger, den zur Landesverteidigung und ihrer stetigen Bereitschaft nötigen Apparat abzubauen, sobald die Verhältnisse es möglich machen. Aber eben: sobald die Verhältnisse es möglich machen. Damit ist die Frage auch schon beantwortet, ob wir mit dem in den Köpfen von pazifistischen Idealisten spukenden «schönen Beispiel» vorangehen sollen. Wer würde auf dieses schöne Beispiel der Schweiz viel achten, da die Welt ja weiß, dass es von einer Seite käme, die ohnehin keinen Angriff befürchten lässt? Ein Hausvater, der des Nachts seine Tür schliesst, oder ein Küster, der aus Angst vor Opferstockmardern am Abend den Kirchenschlüssel abzieht, ist sicher auch kein Angreifer, und der Besitz des Schlüssels macht die beiden noch lange nicht zu Radau;brüdern. Die logischen Schlüsse daraus ergeben sich notwendigerweise ganz von selber, und auch die ausländischen Sozialisten wissen sie wohl zu ziehen — nur unsere eigenen Sozialisten nicht. Aber damit erscheint die Haltung der letzteren auch schon im richtigen Licht — als eine krankhafte Sucht, sich internationaler zu geben, als alle halben und ganzen Internationalen zusammen. Sie können es dabei nicht vermeiden, dass auch der Bocksfuss von Zeit zu Zeit unter dem Fell hervorguckt: nur der demokratische Volksstaat soll wehrlos gemacht werden, im roten Staat wäre eine rote Armee eine Selbstverständlichkeit. Muss man sich da nicht wundern, dass es immer noch bürgerliche Pazifisten gibt, die dem verlogenen roten Pazifismus ahnungslos Gefolgschaft leisten! Das nur nebenbei.

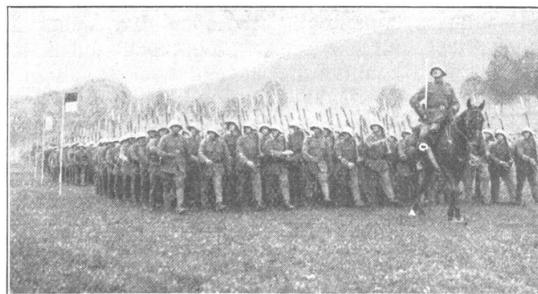
Etwas anderes hat uns veranlasst, die nationalrättliche Militärdebatte noch einmal in der Presse zu erwähnen. Es hiesse die Augen vor der Wirklichkeit verschliessen, wenn man in Abrede stellen wollte, dass der Gedanke an die Wiederaufnahme der **Landwehrwiederholungskurse** auch in sonst durchaus militärfreundlichen Kreisen nicht einer einhelligen Sympathie begegnet ist.

Mit der Begründung dieser Zurückhaltung aber macht man es sich in der Regel leicht. Nach einem ausdrücklichen Hinweis auf die Tatsache, dass der Staat das Geld ja sicher noch für andere Zwecke nötig hätte, heisst es etwa, die «Landwehr-Wiederholiger» seien gar nicht so nötig, denn im Notfall würden unsre aus dem Auszug entlassenen Milizen ihren Mann schon stellen. Nun, die Hochsommermonate des Jahres 1914 haben uns gezeigt, wie gefährlich der Verlass auf diese sorglose Annahme wäre. Wer es schon wieder vergessen haben sollte, mag die Berichte von General und Generalstabschef nachlesen und sein Gedächtnis an deren ernsten Ausführungen etwas auffrischen. Ja, wenn die Zeit stillstehen würde! Aber das tut sie eben nicht, und so hat man bekanntlich nie ausgelernt. Auch die Methoden und Mittel der Kriegsführung haben sich ständig den neuen Verhältnissen anzupassen, und das muss alles gelernt sein.

Vielfach röhrt die sorglose Auffassung, es würde im Notfall «dann schon gehen», weil es eben müsste, von unklaren oder falschen Geschichtserinnerungen aus der Werdezeit unseres Volksstaates her. Man hat lange Zeit geglaubt und glaubt es vielfach noch heute, bei den alten Eidgenossen hätten die rohe Kraft und die Freiheitsliebe (und etwa noch die Hafergrütze als tägliche Morgenspeise) alles getan; sie hätten im Notfall nur die Zinken an den Mistgabeln zu spitzen brauchen und wären in Haufen losgerannt, um die herannahenden gepanzerten Feinde «aufzugabeln». Die eingehendere

historische Forschung hat uns aber ein etwas anderes Bild von den Tatsachen gegeben, nämlich dass es doch etwas mehr «Grütze» dazu gebraucht hat, um die Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Anstürme von allen Seiten zu schützen. Die Grundlage der Erfolge bildete eine ausgebauten militärische Organisation, die wiederum auf einer sorgfältigen und umsichtigen, schon beim Knaben einsetzenden Ausbildung beruhte. Vom 16. bis zum 60. Altersjahr bestand die allgemeine Wehrpflicht, die auch die Pflicht der Selbstbewaffnung in sich schloss. Aber es galt denn auch als eine besondere Ehre, wehrpflichtig zu sein. (Wer sich um Einzelheiten aus damaliger Wehrordnung interessiert, mag in der Abhandlung «Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen» von Johannes Häne im Werk «Schweizer Kriegsgeschichte» nachlesen.) Jedenfalls ist es also nichts mit der schönen Annahme, es sei bei den alten Eidgenossen, von deren Kriegsruhm wir heute noch gerne zehren, auch ohne «Wiederholiger» gegangen. Schon die Knaben erfuhren eine gründliche militärische Schulung, und die Ausbildung bei den jüngeren Jahrgängen der Wehrpflichtigen wurde jeweilen in jährlichen Uebungen aufgefrischt. Die andern aber waren zu den regelmässigen «Harnischschauen» verpflichtet.

Wenn man sich in diese historischen Verhältnisse vertieft und hinter den Daten der Schlachten die Wirklichkeit zu verstehen sucht, so muss man ganz von selber zur Ueberzeugung gelangen, dass gerade in dieser allgemeinen Wehrpflicht, in unserem Milizsystem, ein wesentlicher Faktor für die Entstehung, Festigung und Erhaltung der alten Eidgenossenschaft zu erkennen ist. Der sich bildende Volksstaat rief der allgemeinen Wehrpflicht, diese aber wieder — als staatsbürgerliche Ehrensache — dem Mitspracherecht aller Eidgenossen: der demokratischen Staatsordnung. Eines wuchs aus dem andern heraus: die militärische Schlüsselgewalt zur Landesforte war Recht und Pflicht zugleich. Nicht einmal die erfochtenen Siege waren für die Festigung dieser Ueberzeugung ausschlaggebend, sondern das Bewusstsein, das die Eidgenossen beseelte, sich aufeinander verlassen zu können, wenn es in drängender Kriegsnot zusammenzustehen galt, Brust an Brust, um Heimat und Heimat zu schützen. Das ist die staatspolitische Seite des Milizsystems, mit der es sich heute im Grunde nicht anders verhält als vor Jahrhunderten, als die Eidgenossenschaft sich im europäischen Wirrwarr der Feudalstaaten als klarer demokratischer Kristall herauszubilden begann — hart wie Diamant, so dass er allen gewaltigen Reibungen im Laufe der letzten 600 Jahre zu widerstehen vermochte. Wer solche historische Tatsachen nicht wahrhaben will, gerät in Verdacht, die Vorbedingungen einer souveränen Demokratie und damit unseren Volksstaat selber zu verleugnen.



Défilé.

(Hohl, Arch.)